

Fern Britton

Die Töchter
von
Cornwall

LAGO

A woman with her hair in a bun, wearing a blue dress with white polka dots, is sitting on a grassy cliffside. She is looking out over a vast blue ocean towards a sandy beach and a rocky headland in the distance. The sky is a clear, bright blue. The foreground is filled with tall, golden-brown grasses and small purple flowers.

Fern Britton

**Die Töchter
von
Cornwall**

Fern Britton

**Die Töchter
von
Cornwall**

LAGO

Bibliografische Information der Deutschen

Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie. Detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Für Fragen und Anregungen

info@lago-verlag.de

Originalausgabe

1. Auflage 2021

© 2021 by LAGO, ein Imprint der Münchner Verlagsgruppe GmbH

Türkenstraße 89

80799 München

Tel.: 089 651285-0

Fax: 089 652096

Die englische Originalausgabe erschien 2020 bei Harper Collins unter dem Titel *Daughters of Cornwall*. © 2020 by Fern Britton. All rights reserved.

Alle Rechte, insbesondere das Recht der Vervielfältigung und Verbreitung sowie der Übersetzung, vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (durch Fotokopie, Mikrofilm oder ein anderes Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme gespeichert, verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Übersetzung: Annika Tschöpe

Redaktion: Christiane Geldmacher

Umschlaggestaltung: Isabella Dorsch, dem Original nachempfunden

Umschlagabbildung: Ildiko Neer/Trevillion Images; shutterstock.com

Satz: Helmut Schaffer, Hofheim a. Ts.

Druck: CPI books GmbH, Leck

eBook by tool-e-byte

ISBN Print 978-3-95761-203-8

ISBN E-Book (PDF) 978-3-95762-288-4

ISBN E-Book (EPUB, Mobi) 978-3-95762-289-1



Weitere Informationen zum Verlag finden Sie unter

www.lago-verlag.de

Beachten Sie auch unsere weiteren Verlage unter
www.m-vg.de

*Here's tae us. Wha's like us?
Damn few, an' they're a' deid.*

*Auf uns. Wer ist wie wir?
Verdammt wenige, und sie sind alle tot.*

Ein Trinkspruch, der von schottischen Regimentern überall übernommen wurde zum Gedenken an das Erste Bataillon des Scottish Regiment, das sich Ende 1914 friedlich auf das Sommerlager vorbereitete, und das doch 1918 größtenteils tot war.

In Erinnerung an meinen Großonkel, Second Lieutenant Herbert Edward Hawkins vom Ersten/Vierzehnten Bataillon des (London Scottish) London Regiment, 1887–1917.

INHALT

Prolog

Teil Eins

Kapitel Eins

Kapitel Zwei

Kapitel Drei

Kapitel Vier

Kapitel Fünf

Kapitel Sechs

Kapitel Sieben

Kapitel Acht

Kapitel Neun

Kapitel Zehn

Kapitel Elf

Kapitel Zwölf

Kapitel Dreizehn

Kapitel Vierzehn

Kapitel Fünfzehn

Teil Zwei

Kapitel Sechzehn

Kapitel Siebzehn

Kapitel Achtzehn

Kapitel Neunzehn

Teil Drei

Kapitel Zwanzig

Kapitel Einundzwanzig

Kapitel Zweiundzwanzig

Kapitel Dreiundzwanzig

Kapitel Vierundzwanzig

Kapitel Fünfundzwanzig

Kapitel Sechszwanzig

Kapitel Siebenundzwanzig

Kapitel Achtundzwanzig

Kapitel Neunundzwanzig

Kapitel Dreißig

Danksagungen

Bibliographie

Prolog

Caroline, Callyzion, Cornwall

Heute

Man sagt, dass in einer Familie oft jede Generation den gleichen Fehler wiederholt, manchmal über mehrere Jahrhunderte hinweg, bis endlich jemand den Bann bricht. Wie das geschieht, ob durch eine Änderungen der Charaktere oder die Verbindung mit einer anderen Abstammungslinie, die ihrerseits bestimmte Anlagen mit sich bringt, lässt sich nicht vorhersagen.

Wie dem auch sei, eines haben sicher alle Familien gemeinsam: eine lange Reihe von Frauen, die durch Schicksalsschläge gestählt wurden. Frauen mit gescheiterten Ehen, gebrochenen Herzen und langgehegten Geheimnissen.

Die Geschichte, die ich nun erzählen möchte, hat mich seit frühester Kindheit geprägt. Wie so viele Kinder lauschte ich oft mit großen Ohren, wenn die Erwachsenen

mich ganz vergessen hatten und unglaubliche Geschehnisse enthüllten.

Die Kieselsteine, die sie in den Teich warfen, bildeten Wellen, die durch ihr Leben bis in meines schwappten und dort noch immer nachplätschern.

Alles, was ich habe, musste ich mir hart erarbeiten.

Alles.

Ich hege keinen Groll.

Materielle Dinge bedeuten mir nicht viel. Ich bin verwitwet, habe mein Auskommen und darf miterleben, wie meine wunderschöne Tochter allmählich erwachsen wird und ihren eigenen Weg geht. Sie wird den richtigen Partner finden, eine Familie gründen und eine wunderbare Ehefrau und Mutter werden. So war es auch bei mir.

Bei meiner Mutter war es so ähnlich.

Bei deren Mutter Clara dagegen ganz anders.

Sie lebte nach ihren eigenen Regeln, außergewöhnlich, stark und leidenschaftlich. »Lügen kann man nur, wenn man ein gutes Gedächtnis hat.«

Sie musste es ja wissen.

All das habe ich erst kürzlich erfahren, und ich muss zugeben, dass es mich ziemlich aus der Bahn geworfen hat. Dabei bin ich eigentlich jemand, die seine Gefühle für sich behält.

Natürlich war es furchtbar, als ich meine Mutter verlor oder als mein Mann erkrankte und starb. Ich war stolz

darauf, dass ich diese Schicksalsschläge so stoisch hinnahm, mich vom Kummer nicht unterkriegen ließ.

Bis ich eines Tages aufschnappte, was eine der fleißigen Kirchgängerinnen über mich sagte. Im Chorgestühl war zu hören, ich sei »gefühlskalt«, »abgebrüht« und noch etwas anderes, das ich lieber verdränge, so grob und gemein war das Wort. Jedenfalls ging mir das unbarmherzige Gelächter tagelang nicht aus dem Kopf.

Ich vermisse meinen Mann schrecklich. Seine Freundlichkeit. Seine Zuneigung. Seinen Erfolg. Er hatte einen guten Posten bei einem großen Unternehmen und bot mir die Sicherheit, nach der ich mich sehnte. Mein geliebter Tom.

Er wusste, wie schwer es für mich gewesen war, ohne Vater aufzuwachsen, und dass ich nach einer unkonventionellen Kindheit alles darangesetzt hatte, ein ganz normales Leben zu führen.

All das hat jetzt keinerlei Bedeutung mehr, denn ich bin auf ein weiteres Familiengeheimnis gestoßen. Meine Mutter war nicht die Einzige, die etwas verheimlicht hat. Die unverheiratet schwanger wurde.

Alles, was ich zu wissen glaubte, war gelogen.

Vor wenigen Tagen stand er direkt vor meiner Tür. Ein riesiger Überseekoffer, aus den Zeiten, in denen man die Welt noch per Schiff bereiste und nicht einfach ins Flugzeug stieg. Der Kurier streckte mir einen Lieferschein entgegen, den ich unterschreiben sollte. »Der hat schon eine lange Reise hinter sich«, sagte er, als nähme er mir

das persönlich übel. »Kommt aus Malaysia, offenbar über Singapur und Kent. Und verdammt schwer ist er auch.«

»Haben Sie sich vielleicht mit der Adresse geirrt?«

»Sie sind doch Caroline Bolitho?«

»Ja. Früher zumindest. Das ist mein Mädchenname.«

»Dann ist die Adresse richtig. Ich war erst im Pfarrhaus oben in Callyzion. Die Frau dort sagte, sie kennt nur eine Bolitho, nämlich Sie, und hat mir diese Adresse genannt.« Er reichte mir den Lieferschein.

»Bitte unterschreiben und den Namen in Druckbuchstaben eintragen. Hoffentlich ist da keine Leiche drin.« Er lachte, bis er meinen berüchtigten strafenden Blick bemerkte, den mein Mann und meine Tochter so fürchteten.

Also unterschrieb ich das Dokument und machte die Tür weiter auf, in der Hoffnung, dass der Kurier den Koffer in den Korridor tragen würde.

»Tut mir leid. Ich liefere nur bis an die Tür. Weiter darf ich nicht. Tschüss. Oh, Moment noch.« Er klopfte auf die oberste Hemdtasche. »Hier, den brauchen Sie auch. Das ist der Schlüssel.« Er reichte mir einen kleinen braunen Umschlag und ließ mich mit der rätselhaften Lieferung stehen.

Nachdem ich den Koffer ins Wohnzimmer geschleift hatte, brauchte ich erst einmal einen Kaffee. Mir fehlte die Energie, das Ding zu öffnen, und ehrlich gesagt, war ich äußerst misstrauisch. Was mochte darin stecken? Warum hatte ich ihn bekommen? Und wer hatte ihn geschickt?

Ich genehmigte mir zwei Kekse, spülte die Kaffeetasse aus und stellte sie aufs Abtropfbrett.

»Komm schon, Caroline«, sprach ich mir Mut zu. »Trau dich.«

Im Wohnzimmer wartete der riesige Koffer auf mich. Ich ging um ihn herum und studierte die zahlreichen Aufkleber. Die meisten waren alt und kaum noch zu entziffern, doch an der Vorderkante stand ein Name. Ich holte mir einen Putzlappen und eine Dose Möbelpolitur aus der Küche.

Der Koffer war aus Leder, und als ich den Schmutz entfernte, kam langsam die ursprüngliche Farbe zum Vorschein. Ich entdeckte die Buchstaben E. H. B. sowie die Anschrift einer Kautschukplantage auf der Insel Penang in Malaysia. Die Initialen kannte ich. Ernest Hugh Bolitho, mein Großvater. Der Vater meiner Mutter. Ich wusste nur, dass er in den Siebzigern in Penang verstorben war und seine englische Familie niemals wiedergesehen hatte.

Ich putzte weiter, bis das Gepäckstück trotz seines Alters glänzte. In letzter Zeit hatte ich so viel durchgemacht, dass die Vorstellung, einen Blick in die Vergangenheit zu werfen, tröstlich und abschreckend zugleich wirkte. Meine Herkunft verdrängte ich seit Jahren, nur Tom wusste von den Umständen meiner Geburt.

Ich frage mich oft, ob ich andere damit vor den Kopf stoße, dass ich meine Geschichte für mich behalte.

Tom war mein erster Freund gewesen. Als er mich an einem Ostersonntag nach der Kirche angesprochen hatte,

hatte ich es kaum glauben können. Seine Eltern waren sehr fromm und führten das anständige, normale Leben, nach dem ich mich als Kind immer gesehnt hatte.

Mittlerweile war der Koffer schon sehr sauber, aber ich polierte so lange weiter, bis es beim besten Willen nichts mehr zu tun gab.

Mir blieb nichts anderes übrig, als ihn zu öffnen.

Teil Eins

Kapitel Eins

Clara, Kent bis Callyzion, Cornwall

**Dezember 1918,
ein Monat nach Ende des Ersten Weltkriegs**

Ich bin gestern aus Kent gekommen.

Ich allein.

Als ich den Brief von Berties Mutter erhielt, war mir sofort klar, dass ich fahren musste. Ich packte meine Sachen und zwang mich, stark zu bleiben. Ich gab beiden, Philippa und Mikey, einen Kuss und versprach, bald zurück zu sein. Dann ging ich zur Tür hinaus und lief zum Bahnhof. Sie sollten mich nicht weinen sehen. Dafür sorgte mein versteinertes Herz, dem kein Schicksalsschlag mehr etwas anhaben konnte. Und doch schrie eine innere Stimme, ich solle umkehren, zurückgehen, dieses irrsinnige Unterfangen aufgeben. Ich zauderte und hätte beinahe tatsächlich kehrtgemacht, doch der Drang,

Berties Zuhause und die Familie kennenzulernen, die meine hätte sein können, war stärker.

In London fand ich eine Unterkunft in der Nähe von Paddington Station. »Nur für eine Nacht«, sagte ich der finster dreinblickenden Vermieterin. Sie deutete stumm auf den Aushang in ihrem Rücken: Kein Lärm nach sechs Uhr abends, keine Herrenbesuche, Frühstück um acht und Bezahlung im Voraus.

Ich zahlte den verlangten Betrag, und die Frau zeigte mir mein Zimmer. Es lag zur Straße hin und bot Ausblick auf eine Reihe weißer Stuckhäuser. Eigentlich ganz hübsch.

Ich schlief nicht gut und stand früh auf, um meinen Zug nach Cornwall nicht zu verpassen, der um 7.35 Uhr morgens gehen sollte. Während ich mich leise wusch und anzog, versuchte ich zu verhindern, dass die rissigen Dielen unter dem schäbigen Flickenteppich quietschten. Zum Glück gaben sie keinen Laut von sich.

Dann ging ich durch die Haustür hinaus in den dunklen Morgen. Hinter dem Erkerfenster zum Bürgersteig erspähte ich den Speiseraum. Die Tische waren für das Frühstück gedeckt. Ich hatte nichts gegessen, seit ich am Vortag in Kent aufgebrochen war, verspürte aber trotzdem keinen Hunger.

Mein Atem dampfte in der kalten Morgenluft, als ich mit raschen Schritten zum Bahnhof lief. Das hell erleuchtete Gebäude, das aus der Dunkelheit aufragte, war für

morgendliche Reisende wie mich ein willkommener Anblick.

Obwohl die Sonne noch nicht aufgegangen war, herrschte im Bahnhof viel Betrieb. Ein steter Strom von Pendlern bewegte sich auf die Ausgänge und die Treppen zur U-Bahn zu. Elegant gekleidete Verkäuferinnen, ältere Herren in Wintermänteln mit Filzhüten auf dem Kopf und junge Uniformierte auf Krücken. Manchen fehlte ein Arm, einer trug eine dunkle Brille und einen weißen Stock. Ich schluckte schwer, weil mir plötzlich ein dicker Kloß in der Kehle steckte. Mein Blick huschte über die ehemaligen Soldaten. Konnte es sein, dass Bertie darunter war? Vielleicht hatten diese Männer ihn gekannt? Mit ihm gekämpft? Von ihm gehört? Gesehen, wie er seine langen, liebevollen Briefe an mich schrieb?

Eine ältere Frau ging auf den blinden Soldaten zu, berührte ihn am Arm und nannte seinen Namen.

»Mum?«

Ich musste mich abwenden; diesen intimen Augenblick konnte ich nicht mitansehen.

»Brauchen Sie Hilfe mit dem Gepäck, Miss?« Als mir ein Kofferträger auf die Schulter tippte, fuhr ich erschrocken zusammen.

»Nein, nicht nötig, vielen Dank.« Ich hielt mein Köfferchen dicht am Körper und machte mich auf die Suche nach dem richtigen Bahnsteig.

Eine so lange Zugfahrt hatte ich noch nie gemacht. Bertie und ich hatten uns die Reise oft ausgemalt. Die

Vorfreude auf seine Eltern und Geschwister.

»Wir machen dann ein Picknick am Strand. Dort gibt es Dünen und Wasserbecken zwischen den Felsen, in denen sich kleine Krebse und Krabben tummeln. Schwimmst du gerne?«

»Ich habe es noch nie ausprobiert«, erwiderte ich.

»Dann bringe ich es dir bei«, sagte er und schlang die Arme um mich. »Das Wasser ist zwar kalt, aber ich werde dich warm halten.«

Nie zuvor war jemand so lieb zu mir gewesen.

Er küsste mich aufs Haar. »Meine Eltern werden dich lieben.«

Jetzt war ich nervös. Ich hatte den Bahnsteig gefunden, der Zug stand schon bereit.

Fast hätte ich kehrtgemacht, um wieder nach Hause zu fahren, nach Kent, zu den beiden Menschen, die ich so lieb hatte. Angst, geradezu Panik, machte sich in meiner Brust breit. Würde ich den Erwartungen von Berties Familie entsprechen? Oder würden sie mich nicht akzeptieren? Und wenn sie *mich* mochten, aber ich *sie* nicht leiden konnte?

In den Waggons befand sich auf der einen Seite ein langer Korridor, auf der anderen eine Reihe kleiner Abteile mit jeweils sechs Sitzplätzen.

»Entschuldigen Sie bitte.« Ich blieb bei einem Stationsbeamten mit Trillerpfeife und Flagge in der Hand stehen. »Wo finde ich Waggon C, Abteil 2?«

Der Mann löste den Blick nicht von den Passagieren, die sich auf dem Bahnsteig drängten. »Das ist der nächste.«

»Vielen Dank.« Schon sah ich den Waggon. An der offenen Tür steckte ein weißes Blatt Papier, auf dem ein C stand.

Ich stieg ein, bog nach links und fand mein Abteil. Zum Glück war es leer. Nach oberflächlichen Plaudereien mit Fremden stand mir nicht der Sinn.

Ich ließ mich auf dem Fensterplatz in Fahrtrichtung nieder und stellte meine Reisetasche auf den Platz neben mir. Wenn ich mich so ausbreitete, würde das andere Fahrgäste vielleicht abschrecken.

Dann zog ich Handschuhe und Mantel aus und legte alles oben auf die Tasche. Jetzt hatte ich ein richtiges Bollwerk. Nachdem ich mich so eingerichtet hatte, beobachtete ich die Abschiedsszenen vor dem Fenster. Küsse für die Damen. Händeschütteln bei den Herren.

»Ich schreibe dir, sobald ich Neuigkeiten habe.«

»Ich werde dich vermissen.«

»Bis bald.«

»Ich liebe dich.«

Welche Geschichten dahinterstecken mochten? So viele Menschen, die hinter einem Lächeln verbargen, was ihnen durch den Kopf ging.

Plötzlich bemerkte ich einen älteren Mann, der sich durch die Menge kämpfte. Er war eher klein, hatte einen winzigen, dichten Schnurrbart unter der Nase, eine

zusammengefaltete Zeitung unter dem Arm und mühte sich mit einem Koffer, den er hinter sich herzerzte. Wie viele Männer wirkte er so überheblich und anmaßend, dass er mir auf Anhieb unsympathisch war. Er schien nach seinem Waggon zu suchen und erhaschte durch das Fenster meinen Blick. Ich drückte mich tief in den Sitz.

Der Mann hob die Faust und hämmerte mit den Knöcheln gegen das Glas. »Ist das Waggon C?«, stieß er hervor.

Ich heftete den Blick auf meine Schuhe, als hätte ich ihn nicht gehört.

Er klopfte lauter. »Ist das Waggon C?«, rief er noch einmal, als wäre ich taub.

Also musste ich wohl antworten. »Ja.«

»Warum haben Sie das nicht gleich gesagt?« Er schüttelte vorwurfsvoll den Kopf und bückte sich dann zu seinem schweren Koffer.

Sekunden später zwängte er sich durch die Schiebetür in mein Abteil.

»Sehr schön.« Es war, als würde er sämtliche Luft im Waggon zugleich ein- und ausatmen. »Hier ist ja noch reichlich Platz.« Er ließ seinen Koffer auf den Boden plumpsen.

Mir war auf der Stelle klar, dass er sich noch weiter ausbreiten würde als ich.

Keuchend und schnaufend schob er seinen Koffer so nah an meine kleine Tasche, dass ich dahinter gefangen war.

Ich sah stur zum Fenster hinaus, während er zugange war. Immerhin konnte er sich nicht neben mich setzen, und den Platz mir gegenüber würde er hoffentlich auch nicht wählen. Ohne den Kopf zu bewegen, versuchte ich, aus den Augenwinkeln zu erkennen, was er machte. Gerade staubte er mit dem Mantelärmel seinen Filzhut ab. Vermutlich wollte er damit meine Aufmerksamkeit erregen, mich in ein Gespräch verwickeln. Ich blieb stumm.

Sein Hut wanderte auf die Ablage über den Sitzen. Dann folgte der Mantel, den er sorgfältig zusammengelegt hatte. Und schließlich, nachdem er unsichtbare Flusen von seiner Jacke geklopft hatte, ließ er sich nieder. Bedauerlicherweise direkt mir gegenüber, sodass unsere Knie nur wenige Zentimeter voneinander entfernt waren.

»Oh ja.« Er machte es sich bequem und schlug die Zeitung auf. »Schon besser. Schöner Tag zum Reisen, nicht wahr?«

Ich gab keine Antwort, weil ich eine Unterhaltung vermeiden wollte, sondern sah wieder aus dem Fenster. Was sollte das heißen, schöner Tag zum Reisen? Hier unter dem Bahnhofsdach konnte man nicht einmal erkennen, ob die Sonne bereits aufgegangen war, und den Leuten auf dem Bahnsteig standen noch Atemwolken vor dem Mund.

»Ich mache mal das Fenster auf«, sagte der Mann. »Hier ist es etwas stickig.« Er legte die Zeitung beiseite und erhob sich. Ich schob die Knie zur Seite. Mein Gegenüber zerrte an dem ledernen Fenstergriff der Scheibe und ließ

sie geräuschvoll nach unten rutschen. Dann setzte er sich wieder. »Schon besser.«

Der Gestank von verbrannter Kohle und Ruß, die Rufe der Kofferträger, die das Gepäck verluden, und ein Schwall eisiger Dezemberluft drangen ins Abteil.

Ich überlegte, ob ich meinen Mantel wieder anziehen sollte, doch das hätte nur zu weiteren unerwünschten Kommentaren geführt.

Ich spürte, wie der Kerl mich ansah. Mich über seine halbrunde Brille hinweg musterte. »Sie sehen aus, als könnten Sie etwas frische Luft vertragen«, sagte er, »wenn ich mir die Bemerkung erlauben darf.«

»Danke, aber mir geht es bestens.«

»Fahren Sie bis ganz runter?«

»Wie bitte?«

»Bis nach Penzance?«

»Nein.« Ich senkte den Blick auf meinen Schoß. Dort lag der Samtbeutel mit meiner Fahrkarte, meinem Portemonnaie, Taschentuch, Lippenstift und Zigaretten. Hätte ich doch nur ein Buch oder eine Zeitschrift eingepackt!

»Ich schon«, fuhr er fort. »Bis ganz runter, um meinen Sohn zu besuchen. Er ist gerade erst aus Frankreich zurück. Zum Glück lebendig. Hat ein paar Finger verloren. Wirklich ein Wunder. Ihm ist eine Handgranate explodiert. Wurde zum Corporal befördert. Wie sein Großvater im Krimkrieg. Bin mächtig stolz. Kennen Sie Penzance?«

Ich schüttelte den Kopf und sah wieder aus dem Fenster, in der inständigen Hoffnung, dass er mich endlich in Ruhe lassen würde. Doch mein stummes Flehen wurde nicht erhört.

»Schlimme Sache, dieser Krieg. Der Krieg, der alle Kriege beenden sollte.« Er griff zur Zeitung und hielt sie mir fast unter die Nase. »So viele junge Männer sind gestorben. Allesamt Helden. Bis auf die Drückeberger natürlich.« Er schnaubte. »Feiglinge.« Kopfschüttelnd schmalzte er mit der Zunge. »Angeblich alles halb so wild. Schließlich hatten sie es auch nicht mit dem Feind zu tun! Und wie sieht es wirklich aus? Wir haben eine ganze Generation verloren. Unzählige tapfere Jungs. Die intelligentesten und besten sind nicht mehr.«

Ich umklammerte meine Tasche und rieb mit dem Daumen über den samtene Schussfaden. Wie oft hatte ich das schon gehört. Kluge Sprüche von Leuten, die keine Ahnung hatten. Mitfühlendes Tätscheln meiner Hand. Wie stolz ich auf Bertie sein musste. Nur zu gerne hätte ich sie laut angeschrien. Alle angebrüllt: »Natürlich bin ich stolz auf ihn, ihr Idioten!«

Wider meinen Willen kochte Wut in mir auf, und ich ballte die Hände zu knochigen Fäusten, um meinen Zorn im Zaum zu halten.

Der Mann ließ nicht ab. »Immerhin haben wir gewonnen, das ist die Hauptsache.«

»Bitte nicht«, sagte ich und war selbst erstaunt, wie scharf meine Stimme klang.

Mein Gegenüber hörte auf zu lächeln und sah mich verblüfft an.

»Was?«, fragte er. »Ich soll nicht vom Krieg reden? Ich wollte mich doch nur ein bisschen unterhalten. Höflich sein. Ich habe schon zu meiner Frau gesagt, für mich sind die Suffragetten schuld. Die jungen Frauen von heute wissen nicht mehr, wie man nett plaudert. Das kommt davon, wenn sie Krankenwagen fahren und meinen, sie könnten Männerarbeit machen ...« Dann verstummte er abrupt, weil ihm offenbar ein Licht aufgegangen war. Er nickte langsam. »Oh, verstehe. Sie haben jemanden verloren, oder? Jemanden, der Ihnen nahestand? Dafür habe ich ein Gespür. Viele Frauen hat es schlimm erwischt. Viele haben ihren Liebsten verloren. Heiraten werden Sie jetzt vermutlich nicht mehr, denn die ganzen jungen Kerle sind weg. Für immer. Sie tun mir wirklich leid.«

Er hatte die Lunte gezündet, jetzt explodierte ich. »Wie können Sie es wagen! Was fällt Ihnen ein, so mit mir zu reden! Sie wissen rein gar nichts über mich!«

»Schon gut, schon gut. Beruhigen Sie sich, meine Liebe. Das ist nur der Kummer. Macht die Frauen schwierig, der viele Kummer.«

»Halten Sie den Mund. Halten Sie einfach den Mund und verschwinden Sie aus dem Abteil, und machen Sie vorher das verdammte Fenster wieder zu!« Meine Stimme wurde immer lauter und schriller.

»Meine Güte!«, kommentierte er, während er seine Sachen zusammensuchte. »Der arme Kerl kann von Glück

sagen, dass man ihn erschossen hat und er sich nicht mit so einer Furie abgeben muss. So finden Sie niemals einen Neuen.« Er erhob sich und holte Hut und Mantel aus der Ablage. »Wenn das so ist, suche ich mir lieber eine angenehmere Reisebegleitung.«

Draußen auf dem Bahnsteig wurde die letzte Tür zugeschlagen, ein Pfiff ertönte, und der Zug machte unvermittelt einen Ruck. Der Mann fiel mir fast in den Schoß. Ich schob ihn von mir, sodass er auf die Ecke seines riesigen Koffers stürzte und ihm die Zeitung aus der Hand glitt. Er rappelte sich wieder auf und rieb sich die Schulter.

Ich hob die Zeitung auf und schleuderte sie ihm entgegen. »Ich habe Mitleid mit der armen Frau, die Sie geheiratet hat.«

Der Kerl schüttelte zwar den Kopf, verzichtete aber auf eine Antwort und verließ das Abteil.

Als ich endlich meine Ruhe hatte, schloss ich das Fenster und fischte aus meinem Täschchen das Taschentuch, mit dem ich mir die Zornestränen abtupfte, während der mächtige, mit Kohle und Dampf betriebene Zug mit einem weiteren Ruck langsam aus dem Bahnhof fuhr.

Eine gute Stunde lang flossen bei mir Tränen der Trauer und Wut. Zwar war es mir unangenehm, in aller Öffentlichkeit zu weinen, doch immerhin schreckte das die wenigen Passagiere ab, die noch im Korridor unterwegs waren.

Und jetzt, etliche lange Stunden später, überquerte ich endlich die mächtige eiserne Royal Albert Bridge, die mich über den Fluss Tamar von Devon nach Cornwall brachte.

Kapitel Zwei

Clara, Callyzion

Dezember 1918

Ich legte den Kopf an das kalte Glas und sog die Landschaft, die vor dem Zugfenster an mir vorbeizog, in mich auf. Bertie hatte mir die Gegend oft genug beschrieben und stets darauf bestanden, mir die vielen romantischen Bahnhofsnamen in Cornwall aufzuzählen.

»Direkt nach der Brücke kommt Saltash. Das Tor zu Cornwall.«

»Warum heißt der Ort Saltash?«, hatte ich gefragt.

»Keine Ahnung. Auf Saltash folgen St. Germans, Menheniot, Liskeard ...«

Ich hatte ihn unterbrochen. »Die vielen Namen kann ich mir sowieso nicht merken. Sag mir nur, wo ich aussteigen muss!«

»Dazu komme ich gleich, Fräulein Ungeduldig.« Er holte übertrieben Luft und fuhr fort: »Saltash, St. Germans, Menheniot, Liskeard und dann Bodmin. In Bodmin werde ich auf dich warten.«

»Wirklich?« Wir hatten auf dem schmalen Bett in unserer kleinen Wohnung in Ealing gelegen. »Ich glaube, auf mich hat noch nie irgendwo irgendjemand gewartet.«

»Wie ungehobelt wäre es, wenn ich meine geliebte Verlobte nicht abholen würde, wenn sie meinetwegen eine so weite Reise auf sich nimmt!«

»Wirklich sehr, sehr ungehobelt.« Ich hatte geschmunzelt.

Bertie hatte mich an sich gezogen und mir einen Kuss auf den Scheitel gedrückt. »Ich kann es kaum erwarten, dich endlich meiner Familie vorzustellen. Vater wird von dir begeistert sein. Mutter auch, aber vielleicht lässt sie sich das anfangs nicht anmerken, denn Fremden gegenüber ist sie immer etwas zurückhaltend. Mit Amy wirst du dich jedenfalls blendend verstehen. Sie hat sich schon immer eine Schwester gewünscht. Mein Bruder Ernest kann ein ziemlicher Wichtigtuer sein, aber er ist kein schlechter Kerl.«

»Wie schön es sein wird, endlich wieder eine Familie zu haben!«

»Du bist der tapferste Mensch, den ich kenne.« Er schloss mich noch fester in die Arme. »Mein unerschütterliches kleines Eichhörnchen.«

Ich muss gestehen, dass ich Bertie zu diesem Zeitpunkt schon etliche Lügen über meine Herkunft aufgetischt hatte. Das hatte sich leider so ergeben. »Meine Eltern waren wunderbar«, hatte ich geschwindelt, »und ich

vermisse sie jeden Tag, aber sie hätten sich ganz bestimmt sehr für mich gefreut.« Schamlos, ich weiß.

»Meinst du, sie wären mit mir einverstanden gewesen?«, hatte er gefragt.

»Oh Bertie, sie hätten dich vergöttert!«

Der Schaffner ging die Abteile entlang, wie er es jedes Mal tat, wenn wir uns einem Bahnhof näherten. »Bodmin Road. Nächster Halt Bodmin Road.« Ich machte mich zum Aussteigen bereit.

Auf dem Bahnsteig sah ich dem Zug hinterher, der weiter Richtung Penzance schnaufte, bis er schließlich nicht mehr zu sehen war. Die Sonne war untergegangen, und die winterliche Luft strich mir sanft über die Haut. Ich atmete tief ein.

Bertie hatte mir erzählt, hier unten in Cornwall sei es so mild, dass sogar Palmen wüchsen.

»Du willst mich wohl auf den Arm nehmen«, hatte ich lachend erwidert.

»Nein, das stimmt wirklich. Wir haben eine im Garten, ich werde sie dir zeigen.«

Ich nahm mein Gepäck und ging am schwarz-weiß gestrichenen Stellwerkhäuschen vorbei zum Fahrkartenschalter, an dem sich ein Schild mit der Aufschrift TAXIS befand. Halb hoffte ich, Bertie trotz allem hier zu sehen, und die Sehnsucht nach ihm schnürte mir die Kehle zu. Ich malte mir aus, wie er auf mich zugelaufen käme. Wie ihn seine langen Beine mühelos trügen. Wie seine starken Hände mich um die Taille